

## Die Sammlung Olschki in Florenz.

Der Verlagsbuchhändler Leo S. Olschki in Florenz veranstaltete anlässlich der internationalen Büchermesse in Florenz eine Ausstellung seiner berühmten Sammlung von Miniaturen und künstlerischen Einbänden. Die Ausstellung fand in dem schönen Bibliotheksaal seiner Villa statt. Nach dem Bericht des „Buchhändler-Börsenbl.“ lagen an 120 kostbare, mit Miniaturen geschmückte Handschriften auf, ehrwürdige griechische und lateinische Handschriften aus früher Zeit, und weiter schöne Beispiele der Miniaturmalerei aus allen Jahrhunderten und von allen Nationen: große Antiphonale und andere liturgische Werke, eine ganze Reihe von Horae, sog. Stundenbücher (Gebetbücher), französischer und italienischer Herkunft, in allen Größen bis zu den niedlichen Duodez-Bändchen.

Besonderes Interesse erweckte ein großes französisches Manuskript „Das Leben des hl. Hieronymus“, mit fünf ganzseitigen herrlichen Miniaturen, Meisterwerken der französischen Schule; ferner eine 20 Meter

lange Weltchronik vom Beginn der Welt an bis zum Jahre 1450, in französischer Sprache, mit Stammbäumen und Hunderten von Darstellungen in Medaillons.

Eines der Hauptstücke waren die zwei großen Miniaturen in Querfolio, die der große französische Miniaturist Bourdichon gegen Ende des 15. Jahrhunderts für den König Ludwig XII. und seine Gemahlin Anna von Bretagne ausgeführt hat. Hervorheben möchten wir noch die kleine Dürersche Passion in Miniaturmalerei. Reich vertreten war auch Italien mit herrlichen Stücken des Meisters Attavanti, in Gold und Farben strahlend.

Ebenso reich und vielseitig war die Ausstellung von über 250 Einbänden aller Zeiten und aus allen Ländern in jeglicher Ausführung und Ausschmückung. Darunter besonders bemerkenswert einige in Relief mit Vergoldung ausgeführte Dogen-Einbände, Einbände in getriebenem Silber, andere in Seide mit Gold- oder Silberstickerei.



## Wie Leibl gefälscht wird.

Wilhelm Leibl, einer der größten deutschen Maler des 19. Jahrhunderts, ist in jüngster Zeit besonders häufig das Opfer von Fälschungen geworden. In den Jahren von 1914—1920 sind etwa 100 Fälschungen im Handel aufgetaucht, und zwar war es meist recht minderwertige Ware, die durch die Signatur des Meisters, die sie aufwies, hohe Preise erzielte.

Warum gerade Leibl so viel gefälscht wird und wie diese Bilder lanciert werden, darüber berichtet der Leiblbiograph Emil Waldmann im „Jahrbuch für Kunstsammler“: Als Leibl noch nicht 10 Jahre tot war, da hatte man schon keine Kenntnis von dem Verbleib von etwa 50 seiner Werke. Diese Lücken, die natürlich zu einer eifrigen Suche nach den verschollenen Bildern führten, boten den Fälschern die Möglichkeit, die fehlenden Bilder von sich aus „nachzuliefern“. Die betreffenden Werke wurden nun nicht etwa zum Zweck der Fälschung angefertigt, sondern Studienköpfe in der Art Leibls, die im Privatbesitz oder im Handel anonym ihr Dasein fristen, werden plötzlich zu einem Leibl ernannt und mit seiner Signatur versehen. Leider sind auch von namhaften Münchner Malern, wie Hirt du Frésne und Defregger, in leichtsinniger Weise Echtheitsatteste ausgestellt worden, und ebenso arbeitet man damit, daß man das Zeugnis der Modelle beibrachte, die erklärten, von Leibl gemalt zu sein.

In den mancherlei Zivilprozessen, die sich aus diesen Leibl-Fälschungen entwickelt haben, spielten die beglaubigten Aussagen der betreffenden Modelle die Hauptrolle. Die Modelle aber, meistens keine gebildeten Menschen, irren sich sehr leicht. Da die Zeit, um die es sich handelt, drei, vier und fünf Jahrzehnte zurückliegt, ist ein Irrtum leicht denkbar, eine Selbsttäuschung, oft erst hervorgerufen durch die Art der Fragestellung. Wenn man einer alten Frau das Bild eines jungen

Mädchens vorhält und sie fragt, ob das nicht sie sei und ob das nicht der Leibl gemalt habe, so kann die alte Frau meistens mit gleichem Rechte mit Ja wie Nein antworten. Sie weiß es eben nicht mehr, und wenn sie sich erinnert, so glaubt sie nur sich zu erinnern. Die einfachen Bauernmädchen, die Leibl in den siebziger Jahren malte, haben sich, besonders wenn es sich um wenige Sitzungen handelte, dieses einfache Geschehnis sicher nicht immer als so wichtig notiert, daß sie es heute noch genau wissen könnten. Er hat einmal einen Studienkopf nach einer gemalt, ja, das weiß sie noch, — aber ob das gerade der Studienkopf ist, den man ihr da vorhält, das kann sie nicht gut wissen. Anders ist es natürlich mit jenen Modellen, die Leibl oft und lange diente, das junge Bauernmädchen vorn auf dem Kirchenbilde, dann die Wildschützen, der alte Stöckl und die alte Tumin, die Malres'1 und ihr Bruder und die rothaarige „Wabn“; aber um solche handelt es sich nicht, sie kennt man und darum braucht man keine Atteste.

Merkwürdig ist es, daß die Leibl-Fälschungen meist recht minderwertig sind. Aber das erklärt sich aus der Tatsache, daß Bilder der Zeitgenossen Leibls aus den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf dem Kunstmarkt so hoch bezahlt werden, daß eine Umfälschung ihrer Signatur in die Leiblsche nicht recht lohnt. Vor allem aber beschränken sich die Fälschungen meist auf Leibls Frühzeit aus den 60er Jahren, wo er in seiner Malweise noch sehr unbeholfen war. Der Schund wird daher als „Jugendarbeit“ des Meisters angepriesen. Es ist aber nicht gut möglich, daß solch unbeholfene Frühwerke noch in größerer Zahl entdeckt werden können, denn Leibl hat selbst eine große Menge seiner Jugendarbeiten im Jahre 1895 verbrannt; in Leibls Familie befindet sich nichts mehr, und seine Akademiegenossen haben alles längst verkauft.

